

## MORATORIUM ODER FORTSETZUNG DER MISSIONSARBEIT IN SURINAME ? von S. Mulder

Vorbemerkung von Hans-Beat Motel

Der Begriff "Moratorium" wurde durch die Weltmissionskonferenz in Bangkok (Ende 1972/Anfang 1973) weltweit bekannt und bedeutet eine mit den Partnern in Übersee abgesprochene und zeitlich begrenzte Unterbrechung aller europäischen und nordamerikanischer Hilfe finanzieller und personeller Art für die jungen Kirchen in den Entwicklungsländern.

Der folgende Artikel will am Beispiel Suriname deutlich machen, wie der Gedanke eines Moratoriums in diesem Lande selbst gesehen wird. Der Verfasser ist seit 1959 als katholischer Priester in Suriname tätig. Die Übersetzung aus dem Niederländischen besorgte H. B. Motel.

Da Suriname am 25. November 1975 unabhängig wurde - wenn auch nicht ganz ohne Schwierigkeiten - , wird von verschiedenen Seiten nach der Stellung der Kirchen und nach der Zukunft der Kirchen in diesem Staat gefragt.

Früher wurde die Arbeit der Kirchen noch weithin mit dem Wort "Mission" bezeichnet. Dies ist typisch dafür, wie die Kirchen bis vor kurzem noch eingestuft wurden: noch immer in einer Art Primärphase, in der sie von anderen Kirchen völlig abhängig waren. Die Frage nach der Situation und der Zukunft der Kirchen in Suriname wird darum auch aus einer bestimmten Besorgtheit heraus gestellt: sind die Kirchen überhaupt in den umfassenden Prozess der Selbständigkeit und Unabhängigkeit soweit mit einbezogen worden, daß sie in einem unabhängigen Suriname als echte Kirchen des Landes einen Platz einnehmen können? Die Tatsache, daß nun der Begriff "Mission" doch weniger häufig gebraucht wird als früher, könnte schon auf eine erste Antwort hinweisen: man spricht nun doch lieber von Surinamer Kirchen und Gemeinden.

Aber zunächst einige Fakten, um ein klares Bild von der kirchlichen Situation in Suriname zu bekommen: grob geschätzt sind 50 Prozent der Bevölkerung (rund 350.000) Christen - was das dann im einzelnen auch immer bedeuten mag. Die anderen 50 Prozent sind Hinduisten, Moslems und Anhänger des Animismus (Buschneger und Indianer) . Ungefähr die Hälfte der Christen ist römisch-katholisch (22 Prozent der Gesamtbevölkerung); 20 Prozent ist Mitglied der Brüdergemeine; der Rest ist reformiert, lutherisch oder gehört zu kleineren christlichen Gruppierungen, von denen in letzter Zeit vor allem die Pfingstkirche von sich reden macht.

Das Zurücktreten des Begriffs "Mission" zugunsten des Wortes "Kirche" kann eigentlich schon als ein Stück Moratorium gewertet werden. Die Zeit, in der die Surinamer Kirchen in allen Fragen bei den überseeischen Mutterkirchen Anlehnung suchten und auch von ihnen abhängig waren, ist nun vorbei; die natürliche Entwicklung, die sich in Suriname jetzt auf staatlichem, politischen Gebiet vollzieht, hat schon vor einigen Jahren auch die Kirchen des Landes ergriffen, und zwar in zweierlei Hinsicht: einerseits wurde man sich auch in den Kirchen der Eigenständigkeit und der Unabhängigkeit bewußt; andererseits erwies es sich als recht schwierig, sich des Drucks der überseeischen Kirchen zu entledigen. Positiv kann hier angemerkt werden, daß die Surinamer Kirchen bei dieser Gesamtentwicklung nicht hinter ande-

ren Organisationen des Landes zurückliegen. Die Umwandlung der römisch-katholischen Missionsarbeit von einem Apostolischen Vikariat, d. h. also von der völligen Abhängigkeit der damaligen Congregatio de Propaganda fide in Rom, zu einem selbständigen Bistum (1958) und die Ordination eines Surinamer Priesters zum Bischof (1969) dürfen dafür vielleicht noch nicht als direkte Beweise, aber doch als erste Anzeichen in dieser Richtung gesehen werden.

Auch die Evangelische Brüdergemeine - die E. B. G., wie sie im Volksmund genannt wird - kannte und kennt heute noch eine entsprechende Entwicklung, die in einer immer größeren Unabhängigkeit von der Mutterkirche und in einer immer selbstständiger handelnden Synode resultiert. Anders liegt es bei den Kirchen, die hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl nur einen kleinen Platz in Suriname einnehmen; den Reformierten und den Lutheranern. Sie sind nie echte Volkskirchen geworden und wollten das wohl auch nie werden. In gewisser Hinsicht sind sie Elitekirchen geblieben und zählen relativ viel europäische Mitglieder. Da sie kaum Mission betrieben haben, belastet sie das Problem der Surinamisierung viel weniger als die anderen Kirchen.

Da Suriname nun am Wendepunkt seiner Geschichte steht und aus einer Kolonie zu einem unabhängigen Staat wurde, ist es selbstverständlich, daß auch der Gedanke eines Moratoriums von verschiedenen Seiten zur Diskussion gestellt wird. In erster Linie spielt der Gedanke eines Moratoriums bei den europäischen Pfarrern und Priestern eine große Rolle. Leisteten die noch im Lande verbleibenden Priester, Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter den Surinamer Kirchen nicht den besten Dienst, wenn sie sich völlig zurückzögen und damit den Kirchen des Landes die beste Chance einräumten, die eigene Identität zu finden? Auffallend ist, daß vor allem die jüngeren Priester und Pfarrer in dieser Richtung denken. Ältere europäische Mitarbeiter fühlen sich - abgesehen davon, daß für sie der Moratorium-Gedanke ohnehin neu und ungewohnt ist - meistens mit Land und Volk so verwachsen, daß sie den Surinamern Surinamer geworden sind und einen möglichen Rückzug oder Weggang eher als Verrat, denn als Hilfe für die Kirchen des Landes ansehen würden. Natürlich spielen bei den älteren Mitarbeitern auch noch andere Motive eine Rolle: was kann jemand, der 30-40 Jahre in Suriname gearbeitet hat, in Europa anfangen?

Auch bei den Surinamer Pfarrern und Priestern wird über ein Moratorium gesprochen. Verständlicherweise taucht der Gedanke vor allem da auf, wo sich die Surinamer Mitarbeiter durch europäische Kollegen in Fragen der Kirchenpolitik etwa übergangen fühlen. Die Auffassung herrscht vor, daß eigentlich noch zu viel europäische Mitarbeiter im Lande sind. Verständlicherweise wird der Moratorium-Gedanke auch genährt durch Frustrationserlebnisse - manchmal zu unrecht, manchmal, leider sehr zu recht. Besonders bei den katholischen Laienbrüdern lebt der Gedanke eines Moratoriums sehr stark. Sie kamen mit ihren Kongregationen mit einem bestimmten Ziel nach Suriname, wie z. B. Aufbau des Unterrichts oder des Krankenhausdienstes. Da der Unterricht allgemein gesehen relativ gut organisiert ist und auf allen Ebenen durch Surinamer Kräfte versorgt wird, sehen diese Mitarbeiter ihre primäre Aufgabe, nämlich den Unterricht aufzubauen, als beendet an. Dasselbe gilt auch für das Gebiet der medizinischen Versorgung. Aussatz beispielsweise als Volkskrankheit existiert nicht mehr. Die drei Aussätzigen-

Asyle sind offiziell geschlossen. Die verschiedenen Krankenhäuser arbeiten weitgehend mit denselben Methoden wie in Europa. Zwar liegen noch gewaltige Aufgaben brach, aber dafür sind diese Laienbrüder dann wieder nicht geschult. Außerdem - und das beeinflusst die Haltung gegenüber dem Moratorium auch - ist mit einer weiteren Zunahme der Laienbrüder im Blick auf das zurückgehende kirchliche Leben in Europa nicht mehr zu rechnen. Wenn sich verschiedene Kongregationen aus Suriname zurückziehen, geschieht das nicht so sehr um des Moratoriums willen, sondern eher, um aus der Not eine Tugend zu machen.

In den wenigen Kirchenblättern von Suriname tauchte der Gedanke eines Moratoriums ebenfalls auf, gewissermaßen als eine Art Versuchsballon. Die Reaktionen, die darauf erfolgten, waren recht heftig aber auch sehr verschieden:

außer uneingeschränkter Zustimmung und starkem Beifall von Seiten der extremen Nationalisten konnte auch heftiger und emotionaler Widerstand von vielen anderen verzeichnet werden. Diese letzteren Reaktionen könnte man vorschnell von der Hand weisen mit Argumenten wie "diese Leute denken eben noch zu traditionell", "sie klammern sich noch am status quo fest", "die merken nichts von den großen Veränderungen, die sich in Suriname abspielen" usw. - aber diese Meinungsäußerungen dürfen nicht einfach so abgetan werden. Um sie verstehen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß in den letzten Jahren ein wahrer Exodus aus dem Land eingesetzt hat. Zehntausende sind in die Niederlande übergesiedelt. Welche Gründe und Motive dafür auch immer genannt werden - für die im Lande Gebliebenen sieht es meist doch so aus, als haben die Auswanderer sich auf die Flucht begeben, Land und Leute im Stich gelassen, ja sogar die Zukunft des Landes verraten. Dieser Auszug nach den vermeintlichen Fleischtöpfen Hollands hin ist eine bittere Erfahrung für diejenigen Surinamer, die aus grundsätzlichen Erwägungen heraus im Lande bleiben, aber auch für die Ärmsten der Armen, die ebenfalls gern emigriert wären, aber niemals das Geld aufbringen können, um den Sprung nach der anderen Seite des Ozeans zu wagen.

Beide Gruppen sehen in der Unabhängigkeit einen Testfall für die Frage: Meint es der europäische Missionar nun wirklich gut mit Land und Leuten? Ist die Liebe und Zuwendung zum Menschen, zu der er sich immer bekannt hat, wirklich echt? Hält diese auch jetzt noch stand, da die Zukunft schwieriger und unsicherer geworden ist? Oder verläßt er nun auch, besorgt um die eigene Sicherheit - das Land? Mit anderen Worten: War seine Liebe für das Volk nur ein Lippenbekenntnis oder war seine Zuneigung wirklich echt, daß er zusammen mit den Surinamern in Suriname bereit ist, Schwierigkeiten auf sich zu nehmen? Ein Testfall also, inwieweit sich die Pfarrer und Priester wirklich mit Land und Leuten identifiziert haben. "Laßt ihr uns jetzt nicht auch noch im Stich!" sind oft gehörte Reaktionen. Soverbergen sich in dem Gedanken eines Moratoriums, auch wenn dieser in der Theorie noch so verlockend und selbstlos erscheint, in der Surinamer Praxis doch noch allerlei Fußangeln. Weiter darf nicht übersehen werden, daß Suriname eine bunt zusammengewürfelte Bevölkerung hat: sie besteht zum größten Teil aus ehemaligen Einwanderern. Dadurch sind die Gegensätze in den Kirchen zwischen dem Mitarbeiterstab - der überwiegend weiß ist und nicht einheimisch - und den Mitgliedern, die ausschließlich farbig sind, nicht so tiefgreifend wie zum Beispiel

in bestimmten Gebieten Afrikas. Weiße und Farbige trifft man in allen Sektoren der Surinamer Gesellschaft an. Gegensätze und Spannungen zwischen den Rassen ergeben sich in Suriname nicht so sehr auf der Ebene Weiß-Schwarz, sondern eher zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen selbst. Und doch kommt es faktisch zu einem Moratorium. Die Brüdergemeine mußte schon vor Jahren den Schock eines plötzlichen Moratoriums auffangen. Die von Haus aus internationale Missionskirche mit (in Suriname) überwiegend deutschen Mitarbeitern wurde am 10. Mai 1940 von der Verhaftung und Internierung aller deutschen Mitarbeiter überrumpelt: Missionare, Lehrer und Mitarbeiter in der Verwaltung. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die bekannte Firma C. Kersten und Co., damals noch ganz im Besitz der Brüdergemeine. Doch zeigte sich die Brüdergemeine als Volkskirche stark und lebendig genug, um auf gute Weise diesen Schlag aufzufangen. Aus der Kirche selbst kamen genügend Mitarbeiter, um - wenn auch manchmal sehr improvisiert - die leergewordenen Plätze einzunehmen. Das ist seither so geblieben und die Kirche ist von der Basis her weiter gewachsen. Heute spielen Mitarbeiter aus Übersee in der Brüdergemeine Surinames nur eine Nebenrolle.

Anders und schwieriger liegt dies bei der römisch-katholischen Kirche, die leider zu lange und ohne sich weiter Gedanken darüber zu machen, fortfuhr, in beinahe leichtsinniger Art und Weise Priester und Laienbrüder aus Holland zu importieren. Das war damals möglich, weil es noch sehr viele Priester gab und einige Kongregationen Suriname als Missionsgebiet zugewiesen bekommen hatten. Es wurde auch sehr hart gearbeitet, wobei vor allem die Nonnen Erfolge verbuchten. Aber in Suriname selbst wurden dermaßen hohe und, von unserer jetzigen Zeit aus gesehen, unnütze und ungerechte Anforderungen gestellt, daß es der dortigen Kirche schwer fiel, einen eigenen Mitarbeiterstab aufzubauen. Die katholische Kirche erntete nun die bitteren Früchte dieser Haltung. Man mußte sogar die Frage stellen, ob die katholische Kirche nicht den geeigneten Zeitpunkt hat verstreichen lassen; ein echtes Moratorium würde die katholische Kirche in Suriname zum jetzigen Zeitpunkt vor ungeheure Probleme stellen; zur Zeit (Ende 1975) arbeiten 50 ausländische zusammen mit 5 Surinamer Priestern.

Freilich ist man sich innerhalb der katholischen Kirche dieses Zustandes bewußt, und man setzt sich nun dafür ein, die Kirchen des Landes so zu stärken, daß sie auf eigenen Beinen zu stehen vermögen. In diesem Zusammenhang sind zu nennen: eine zielgerichtete Katechetenausbildung, Ansätze zur kirchlichen Gruppenarbeit und ein neuer Aufbau der Gemeinden von der Basis her. Das kleine Priesterseminar des Landes, das erst in den sechziger Jahren gegründet worden war, führt ein sehr blutarmes Dasein. Gleichzeitig vollzieht sich in der katholischen Kirche bezüglich der Priester faktisch ein Moratorium, wie wir das bei den Laienbrüdern schon gezeigt haben: die automatische Zufuhr von Priestern aus Holland läßt sich nicht mehr weiterführen und ist tatsächlich auch zum Stillstand gekommen. Auch die reformierten und die lutherischen Kirchen könnten ein Moratorium jetzt schwer verkraften: bis heute werden alle Pfarrer dieser Kirchen von Holland aus berufen. Aber auch in diesen Kirchen gibt es bereits hier und da Einheimische, die in Gemeinden ohne Pfarrer oder in Interimszeiten gewisse leitende Funktionen übernehmen könnten.

Aufgrund dieser Ausführungen können wir folgern, daß ein Moratorium im strengen Sinne des Wortes nichts einträgt und auch nicht erwünscht ist, sich aber faktisch in langsamer Form doch vollzieht.

Kann dann noch von der Fortsetzung der Missionsarbeit gesprochen werden? Einleitend wies ich bereits darauf hin, daß sich die Surinamer Kirchen immer weniger als Missionskirchen sehen in dem Sinne, daß sie selbst "Missionsobjekte" wären. Auch darin sehen wir eine positive Entwicklung. Die Zeit eines Einbahnverkehrs aus Europa ist vorbei, ebenso wie die Zeit, in der ausschließlich europäische Gemeindemodelle maßgebend waren für die kirchliche Aufbauarbeit in Suriname. Die jungen, noch leicht aus dem Kurs zu bringenden Kirchen Surinames wollen sich aber auf jeden Fall Wege offen halten zu anderen Kirchen, wobei dann nicht nur europäische Kirchen in Frage kommen: die Surinamer Kirchen fühlen sich mehr den Kirchen im Karibischen Raum verbunden: Sie sind daher auch Mitglieder des Caribbean Council of Churches (CCC).

Die Unterstützung, die die Surinamer Kirchen von der CCC erhalten, besteht nun eben nicht darin, daß von dort aus Menschen nach Suriname "ausgesandt" werden. Die Unterstützung erfolgt auf der Basis des Dialogs, sie ist eine Hilfe im gemeinsamen Suchen und Tasten und ein Erhellendes der gemeinsamen Situation im Lichte des Evangeliums. Die Probleme mit denen Suriname ringt: die Aufarbeitung der Vergangenheit und das Suchen nach einer eigenen Identität, um einen Griff in die Zukunft hinein zu gewinnen - diese Probleme hat Suriname nicht allein. Das ganze karibische Gebiet steht vor gleichen und ähnlichen Fragen. Die Basis der CCC lautet: "Wir Christen im karibischen Raum, getrennt durch unsere Geschichte, Kultur und räumliche Entfernung, verlangen aus unserer gemeinsamen Berufung durch Jesus Christus heraus, eins zu werden in einer regionalen Bruderschaft von Kirchen mit dem Ziel der Aktivierung, des Gedankenaustausches und der gemeinsamen Arbeit". Im Gegensatz zum Ökumenischen Rat der Kirchen ist bei der CCC auch die katholische Bischofskonferenz der Antillen Mitglied.

Die CCC arbeitet in Form von Trainingskursen, Konferenzen, workshops und mittels Büchern und Broschüren.

Die CCC verfügt über eine Anzahl tatkräftiger Abteilungen, wobei die Christian Action for the Development in the Caribbean am bekanntesten ist. Weitere, ebenfalls sehr aktive Abteilungen sind: die Action for Renewal of the Church, das Caribbena Christian Communication Network und andere. Außerdem geht eine große Stoßkraft vom Antilles Pastoral Institute und von der University of the West Indies in Jamaika aus. Jede Woche zeigt sich, daß die dortigen Studenten ihr Bewußtsein weiter entwickeln konnten und sich "berufen und ausgesandt" wissen, das Gelernte auch weiter zu geben. Auch die Ausbildung von Pfarrern und Priestern findet nicht länger in Europa statt, sondern im karibischen Raum selbst, nämlich an der erwähnten Universität in Jamaika und am katholischen Seminar in Trinidad. Die Gefahr einer Entfremdung vom eigenen Land und Volk durch eine jahrelange Ausbildung inmitten einer anderen Kultur ist damit zum größten Teil gebannt. Die Ausbildung wird auch immer besser auf die wirklichen Bedürfnisse der betreffenden Kirche abgestimmt. Die frühere Missionsarbeit erhält so ein völlig anderes, eigenes Gewicht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß ein plötzliches Moratorium auch

nach dem Unabhängigkeitstag nicht zu erwarten ist. Der Rückzug der ausländischen Missionare und anderer Mitarbeiter wird durch die Unabhängigkeit zwar beschleunigt werden, aber die Weiterführung der Missionsarbeit im traditionellen Sinne des Wortes sehen die Surinamer Kirchen sowieso schon lange nicht mehr als notwendig an. Die Unabhängigkeit wird den z. T. auf schwachen Füßen stehenden Kirchen des Landes neue Impulse vermitteln, um zu echten, vollwertigen Kirchen zu werden.

Der Kontakt mit anderen Kirchen sorgt dafür, daß aus dem früheren Einbahnverkehr ein Dialog wird. Die Surinamer Kirchen fühlen sich dabei den Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung, vor allem des karibischen Raums, mehr verbunden als den europäischen Kirchen. Die Surinamer Kirchen hoffen auch, daß sie in Zukunft etwas einbringen können bei anderen Kirchen in aller Welt, so daß das Evangelium immer besser und umfangreicher Gestalt gewinnt.

(aus: wereld en zending, Zeitschrift für Missiologie, Amsterdam, Heft 1/1976)

#### English Summary

The term "moratorium", used emphatically at the world mission conference in Bangkok 1972/73, means a temporarily limited interruption of all European and North American personal and financial support to the young churches in the developing countries with their consent.

Mulder, a Roman-catholic priest, living since 1959 in Suriname presents us in his essay the concept of "moratorium" with the example of Suriname. He himself summarises the essence of what he is saying: "To sum up we may say that a prompt moratorium after the day of independence (25. 11. 1975) is not to be expected. The withdrawal of foreign missionaries and their co-workers will certainly be speeded up by the independence, and the continuation of mission work in the traditional meaning of the term is no longer regarded as necessary by the churches of Suriname. Their new independence is going to give a new impulse to some of the not very secure-looking churches of the country and to make them true and fully recognized churches.

The contact with other churches helps to produce a genuine dialogue instead of former one way communication. The Suriname churches feel themselves more closely linked to the churches of their environment, particularly to those of the Caribbean Sea, than to the European churches. They hope in times to come to be of some value to the churches of the world so that the gospel will be more widely and better expressed." (S. 45f).